

Kat im Watt

Über den Autor:

Werner Pfeil wurde im März 1957 in Paderborn geboren. Gemeinsam mit drei Brüdern erlebte er eine unbeschwertere Kindheit bei den Eltern in Hövelhof, die er oft genug zur Weißglut brachte. Seine Schulzeit war von Kurzschuljahren und einer Portion Faulheit geprägt und endete mit dem Hauptschulabschluss. Mit einer abgeschlossenen Lehre zum Dreher und einigen Jahren als Geselle trat er 1978 als Wehrpflichtiger in die Bundeswehr ein.

Bis hin zum Berufssoldaten durchlief er an diversen Standorten im gesamten Bundesgebiet und bei unterschiedlichen Truppengattungen seine Ausbildung in der Feldwebellaufbahn. In dieser Zeit holte er in Hamburg die Hochschulreife nach, die ihn für die Offizierslaufbahn qualifizierte. Die Karriere mit ihren vorprogrammierten Umzügen hatte gegenüber Heimatnähe keine Chance. Trotz einiger Standortwechsel fühlt er sich in der Heimat Hövelhof, am Tor zur Senne und an den Quellen der Ems, zu Hause. Zwei erwachsene Kinder und Enkelkinder, die zusammen mit ihm und seiner Mutter ein Mehrgenerationenhaus bewohnen, tragen dazu bei.

2010 begann ein neuer Lebensabschnitt, denn nach 35 Dienstjahren schied er nicht nur aus der Bundeswehr aus, sondern lernte eine Frau kennen, mit der er in einer Wochenendbeziehung lebt. Sie führt ihn abwechselnd an die Weser und an die Ems. Seither nennt er sich, bedingt durch die vielen Auslandseinsätze zwischen 1994 und 2008, heute zu Recht Pensionär und Veteran.

Werner Pfeil

Kat im Watt

Senne-Krimi 5



Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen sowie Charaktere sind frei erfunden. Es tauchen Bezeichnungen und Namen auf, die so oder vergleichbar in der Region rund um die Senne und in Ostfriesland gebräuchlich sind. Ähnlichkeiten mit lebenden und Verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt und daher rein zufällig.

© Eire Verlag/Werner Pfeil 2018

Alle Rechte vorbehalten.

Mitarbeit Lektorat/Korrektorat: Katharina Kaiser

Umschlag: Martin Pfeil, Paderborn

Druck: wirmachendruck.de, Backnang

Gesetzt aus der Stempel Garamond

ISBN 978-3-943380-61-3 (Print)

www.eire-verlag.de – www.sennekrimi.de

Inhalt

Prolog.....	7
Freitag, 3. November 2017.....	11
Dienstag, 7. November 2017	18
Mittwoch, 8. November 2017.....	24
Donnerstag, 9. November 2017	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Freitag, 10. November 2017..	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Samstag, 11. November 2017	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Montag, 13. November 2017	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Dienstag, 14. November 2017	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Mittwoch, 15. November 2017.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Donnerstag, 16. November 2017	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Freitag, 17. November 2017..	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Samstag, 18. November 2017	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Sonntag, 19. November 2017	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Montag, 20. November 2017	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Dienstag, 21 November.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Mittwoch, 22 November	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Donnerstag, 22 November....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Epilog.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Dank	Fehler! Textmarke nicht definiert.

Prolog

Mai 2016 – New York

Der Flur zur Suite des unscheinbaren alten Mannes, den man unter *Sporgenza Superiore* kannte und der hinter vorgehaltener Hand *Imperator* genannt wurde, glich einem Catwalk. Gutaussehende Herren trugen darauf in handgenähten Schuhen mit Ledersohle geräuschlos ihre teuren Designeranzüge mit passenden Hemden und schicken Krawatten zur Schau. Die Firma, für die sie arbeiteten, operierte weltweit mit einem Management, das grenzüberschreitend vernetzte Absatzmöglichkeiten entwickelte. Zur Halbjahrespräsentation der Bilanzen kam der erlauchte Kreis einflussreicher Mitarbeiter aus aller Welt eingeflogen. Niemand sprach ein Wort; die größte Höflichkeitsbekundung untereinander schien ein angedeutetes Kopfnicken zu sein. Der elektronische Körperscanner duldet keine Mitnahme von Handys, Tablets oder Waffen. Hindurchgehen, sodass ein Alarm ausgelöst wurde, stellte ein Vergehen dar, das man sich besser nicht zu Schulden kommen ließ.

Am übergroßen, ovalen Tisch, fand ein jeder seinen Platz, und am Kopfbende thronte der *Imperator*. Keiner der Anwesenden hatte je erfahren, wie sein wahrer Name lautete. Definitiv gab es Gründe, warum er sich niemandem anvertraute. Seine Karriere und die späteren Erfolge als Geschäftsmann waren phänomenal. Er galt von Beginn an als talentiert und skrupellos. Dabei ging er bei all dem entspannt und beherrscht an seine Aufgaben heran und war hartnäckiger als die Konkurrenten. Das blieb seinem Vorgänger nicht verborgen, und es war nur folgerichtig, dass er den Platz inmitten der anderen Manager am Tisch zur gegebenen Zeit gegen den an der Stirnseite tauschte. Niemand verstand die beiden Organisationsstrukturen Hierarchie und Netzwerk, besser zu vereinen als der kleine, alte Mann.

Der *Imperator* war ein Reinlichkeitsfanatiker. Alles an ihm schien sauber. Die Haut war rein und zeigte keine Altersflecken. Die lockigen, schwer zu bändigenden Haare wurden regelmäßig von einem Coiffeur behandelt. Die Schuhe glänzten, und die teure Kleidung war zu jeder Zeit frisch gebügelt. Er trug dem Anlass angemessen ein passendes Seidentuch in der Brusttasche, Socken aus Seide, gekauft in einer der angesagtesten Boutiquen der 5th Avenue. Er hatte sich Eleganz auf die Fahne geschrieben, und das unterstrich sein immer korrektes Aussehen nachhaltig. Er ging auf die Siebzig zu und lebte in New York, allein, umgeben von Bodyguards.

»Es gibt Konflikte in Europa«, nuschelte der *Imperator* fast unhörbar, was dafür sorgte, dass alle wie gebannt an seinen Lippen hingen. Er bemerkte gelassen, dass die Verantwortlichen der anderen Kontinente sich entspannt zurücklehnten.

Dann teilte er Entscheidungen mit, die keine Widerrede duldeten, und nach einer knappen Stunde verabschiedete er die meisten. Die versteinerten, todernten und hilflosen Gesichter der Topmanager, die wortlos durch die Tür auf den Flur traten, ließen erahnen, dass sie nicht mit allem einverstanden waren. Doch dem *Imperator* zu widersprechen wagte niemand.

»Conan, schließ die Tür«, befahl er einem Mann, der bis dahin reglos hinter einer Stellwand gestanden hatte, an der ein verwaisetes Bild hing. Ein Gemälde, getragen von einem satten Rot, schwerem Braun und dem alabasterweißen Körper einer nackten Frau. Beim genaueren Betrachten würde man die Initialen des Künstlers PPR, mit der Peter Paul Rubens seine Werke schmückte, erkennen, aber nur gelegentlich betraten Kunstliebhaber diesen Raum.

»Nun zu dir«, wandte er sich dem fahrig dreinblickenden Franzosen Edmond zu, der an einer der Längsseiten der Tafel saß.

Der *Imperator* zog eine Cohiba-Zigarre aus einer goldenen Schatulle, rollte sie gedankenverloren zwischen den Fingern, entzündete sie am dargereichten Cedrelenholzspan und drehte sich wieder zu dem angespannt wirkenden Mann am Tisch.

»Edmond, wenn ich sage, ich strebe an, weltweit zu expandieren – hört sich das wie ein Wunsch an?«, flüsterte er heiser.

»Nein«, stotterte der Angesprochene, immer tiefer in den schweren Sessel rutschend.

»Spreche ich von Europa, macht Deutschland dann eine Ausnahme?«

Erneut verneinte Edmond ängstlich.

»Und warum geht dort alles den Bach runter?«, schrie der Imperator mit einem Mal und ließ seine alte, gebrechlich ausschauende Faust hörbar auf den Tisch krachen. Dabei blies er Edmond eine Qualmwolke ins Gesicht, sodass dieser erschrak und zu husten begann. Dann riss er sich zusammen und schaute den betagten Mann trotzig an.

»Wir haben das unterschätzt. Dort heimisch zu werden, sich niederzulassen und ein funktionierendes Netzwerk zu implementieren, ist mit unvorhergesehenen und nicht kalkulierbaren Schwierigkeiten verbunden«, fügte er erhobenen Hauptes hinzu.

»Bullshit, aber rede dich von mir aus um Kopf und Kragen«, nickte der *Imperator* ihm aufmunternd zu, während er den Bodyguard, der die abreisenden Gäste nach draußen begleitet hatte und zurück in den Raum trat, heranwinkte.

Edmonds Selbstsicherheit, die für Sekunden deutlich spürbar geworden war, bröckelte unübersehbar.

»Das beschauliche Städtchen ist exakt das, was wir gesucht haben. Es liegt wie die Spinne im aufzubauenden Netz, aber es braucht Zeit und vor allem Kapital ...«

»Du sprichst von meinem Geld?«, unterbrach ihn der Imperator fragend, runzelte die Stirn und hob die Augenbrauen an.

»Ich ... ich bin der Meinung, dass es sich um das der Firma handelt ...«, stotterte Edmond.

»Genug«, schnitt der *Imperator* ihm jedes zusätzliche Wort ab. »Ruby«, winkte er den Gorilla heran, der sich gleich darauf zu ihm beugte und einen geflüsterten Befehl entgegennahm.

Conan, der sich hinter die Stellwand zurückgezogen hatte, trat zum Tisch und baute sich neben dem Bodyguard auf, der eine Walther PPQ aus dem Schulterholster zog und gemächlich einen Schalldämpfer aufschraubte. Ein weiteres Nicken des Imperators und Ruby übergab die Waffe an den Mann, der ungerührt die Situation und den Boss am Tisch beobachtete. Dann drehte Conan sich um, ein Lächeln zuckte über sein Gesicht, das anschließend zur Maske erstarrte. Edmond begann sichtbar zu schwitzen, als er die Pistole erblickte, die Augen weiteten sich, er bebte vor Angst, konnte nicht einmal mehr schreien. Der erste Schuss traf ihn in den Oberschenkel. Sein Körper rutschte vom Stuhl und fiel auf die Knie. Er bereute, bettelte und winselte um Vergebung. Der Imperator schaute ungerührt, hob die rechte Hand und deutete mit dem Daumen nach unten. Conan, dessen Augen auf seinen Boss gerichtet waren, schoss erneut, und mit einem runden Loch in der Stirn kippte Edmond zur Seite. Mit starrem Blick beendete er die Karriere in einem weltweit operierenden Konzern auf dem gefliesten Boden in einer rasch größer werdenden Blutlache.

»Zumindest ein stilvolles Ambiente für einen Abgang«, flüsterte der kleine alte Mann.

»Deutschland hat einen neuen Generalbevollmächtigten. Früher oder später merkt jeder, dass man in allen Berufen über Leichen gehen muss, sofern man an der Karriere basteln will. Warum nicht gleich am ersten Arbeitstag. Herzlichen Glückwunsch Conan, mach es besser als diese Ratte.« Dabei spuckte der Imperator verächtlich auf die leblose Gestalt am Boden und blickte dann seinen Bodyguard an.

»Ruby, beseitige den Dreck hier.«

Freitag, 3. November 2017

Hövelhof

Abgerissen, schlampig, bestechlich und sensationsgeil – das waren Eigenschaften, die bis vor einigen Monaten Martin Petersens Charakter treffend beschrieben hätten. Ein erbärmlicher, armseliger Journalist, wie er im Buche steht, und der als typischer Ableger seiner Art prädestiniert für Auftritte im sonntäglichen Tatort war: wenig Kohle, ein Leben ohne Höhepunkte, eher mittelmäßig zufrieden und vermutlich bald wieder auf Jobsuche. Er bewies einen langen Atem, den er vielen absprach, die diesen Beruf aufgaben. Es war ihm gelungen, sich in den letzten Monaten einen untadeligen Ruf zu erarbeiten, nachdem er seinen moralischen Kompass neu ausgerichtet hatte. Fairerweise musste er zugeben, dass es ihm erst gelang, als er versuchte, der Tätigkeit seriös nachzugehen. Spät war er sich der Verantwortung bewusst geworden, die der Beruf mit sich brachte.

Petersen verdiente als unabhängiger Journalist mit Arbeiten für diverse regionale Zeitungen sein Geld und war dabei auf eine brisante Sache gestoßen. Wie so oft eher zufällig. Allerdings war er in diesem Fall nicht auf dem Provinzschlachtfeld gelandet, sondern in einen Weltkrieg geraten. Nicht der korrupte Angestellte der Bezirksregierung, der im Vorfeld Insiderwissen zum Planungsstand der Gebietsreform unter der Hand verkauft, oder der Stadtkämmerer, der Meistbietenden Grundstücke im neuen Siedlungsgebiet verschachert. Nein, die Sache war bedeutungsvoller. Ob sich herausstellen würde, dass sie für ihn zu groß war, konnte er noch nicht absehen.

Gegenwärtig überwog das Angstgefühl. Angst vor denjenigen, auf deren Zehen er unweigerlich treten müsste, wenn er seine Erkenntnisse in der Öffentlichkeit publik machte. Er schwitzte, denn im Rahmen der Recherche war er jemanden zu nahegekommen. Ob man Verdacht schöpfte?

Petersen hätte einen Kollegen oder einen Chefredakteur einweihen können, ja: müssen, dessen war er sich bewusst. Es lagen aber immer noch relevante Details im Nebel, sodass er sich anders entschieden hatte. Leider war Julia, seine Kollegin, mit der er nicht nur beruflich verbandelt war, verreist. Sie wusste ihn zu nehmen mit all den guten und schlechten Seiten und sie würde der fantastischen Geschichte Glauben schenken. Bevor er nicht lückenlose Beweise ins Feld führen konnte, wollte er zunächst die Füße stillhalten. Allzu lang hatte er den windigen Sensationsreporter verkörpert. Eine Berufsehre hatte er früher nie besessen. Ihm machte es herzlich wenig aus, jeden Abend den Polizeifunk abzuhören. Hauptsache, er schoss das erste Bild vom schweren Unfall auf der A33 mit Toten und Verletzten oder er hatte den Feuerwehrmann, der ein Kind aus einem brennenden Haus retten konnte, vor der Linse. Unseriös, es mit der Wahrheit nicht akribisch genau nehmend, immer darauf bedacht, die Gier der Menschen nach Skandalen zu befriedigen und nebenbei ihrem Hang zum Voyeurismus gerecht zu werden. Die Auflagen sprachen für sich. Er bot in seinen Artikeln das, was die Leute lesen wollten. In den Augen der Kollegen und vor allem der Polizei war er lange ein Schmierlappen. Das änderte sich, als er mit dem Kommissariat in Paderborn in einem brisanten Fall kooperierte und bedeutenden Anteil an der Rettung einer unerfahrenen Polizistin hatte. Nachdenklich war er geworden, und nur mit Julias Hilfe hatte er sich peu à peu in Fachkreisen einen passablen Ruf erarbeitet, dem man Achtung zollte.

Im Augenblick nahm die Panik immer deutlicher Besitz von ihm. Sie fuhr ihm in Attacken durch die Glieder, setzte sich in den Eingeweiden fest. Schlaf erfrischte ihn nicht mehr, er war ständig wie durch den Wolf gedreht, gerädert – morgens beim Aufstehen abends, wenn er zu Bett ging.

Ein winziges Detail fehlte ihm im Puzzle, das er auf seinem Tablet abgelegt hatte. Er trug es immer bei sich, wie einen Schatz.

Heute saß er im Auto und starrte auf sein Handy ... trügerische Stille ... lauernde Gefahr.

Petersen warf einen Blick auf die Uhr: Zehn Minuten bis zum verabredeten Termin. Er stieg aus, überquerte den Henkenplatz in Hövelhofs City und bog in die Einkaufsstraße ein. Das triste Wetter in Kombination mit architektonischen Bausünden der Sechziger- und Siebzigerjahre färbte ab. Die Menschen, die seinen Weg kreuzten, schienen sich wie in Zeitlupe zu bewegen, schwerfällig ihr Gang, fahrig ihre Gespräche, orientierungslos die Blicke, die an ihm vorbeiglichen, als wäre er unsichtbar. Er ließ sich für einen Augenblick mitreißen von dieser krankmachenden Umgebung. Langsam geriet er in die gefährliche Sogwirkung des Selbstzweifels, der ihn in den letzten Tagen wiederholt heimsucht hatte. Hatte er die für ihn geeignete Beschäftigung ergriffen? War er endlich der effiziente, loyale Journalist, der er immer sein wollte? War das beharrliche Herumstochern in menschlichen Abgründen oder das Aufspüren von Sensationen ein angemessenes Betätigungsfeld für ihn? Martin Petersen versuchte sich zu konzentrieren und kam zu einem Entschluss: Ja, er hatte den richtigen Beruf gewählt. Er würde niemals eine Alternative in Erwägung ziehen. Er war der geborene Kämpfer für die gerechte Sache ... wenn auch noch nicht lange. Diese Geschichte könnte für ihn das Ticket zur Aufnahme in den Olymp bedeuten. Der Nannen- oder Pulitzerpreis ... das Erste, an was er dachte, assoziierte er mit dem möglichen Erfolg. Er wollte auf die Titelseiten der überregionalen Zeitungen und an das dicke Geld. Was für eine Story! Ein klassischer Scoop. Er hatte mit dem alten Leben abgeschlossen und würde nicht aufhören, an den neuen Martin Petersen zu glauben!

Pünktlich stand er am vereinbarten Treffpunkt. Unauffällig – aber wem fiel schon zu dieser Uhrzeit jemand in einer Fußgängerzone auf? Er ließ seinen Blick schweifen. Der Mitarbeiter der Bank, ein von ihm öfter angezapfter Whistleblower, wie man neu-deutsch sagt, von dem er die entscheidenden Informationen erhoffte, würde sich hier mit ihm treffen. Unverfänglich wollten sie

in der nahen Eisdiele am Marktplatz einen Kaffee trinken, und nebenbei sollte er Daten auf einem Stick zum aktuellen Fall erhalten. So der Plan.

Vor Ingos Naturkostladen stand wie immer das alte Rad mit dem Körbchen voller Prospekte. Die Tür des »Gast-Hauses«, der Tagesstätte für pflegebedürftige Menschen, öffnete sich und entließ eine Frau, die einen betagten Greis, der in sich zusammengesunken mit leerem Blick im Rollstuhl saß, an die frische Luft schob. Auf dem Parkplatz vor dem ehemaligen Supermarkt standen die Fahrzeuge dicht nebeneinander. Städtchen wie Hövelhof schienen ein ähnliches Parkplatzproblem zu haben wie größere Städte. Kein Wunder, denn der Hang zum Zweit- und Drittwagen war nicht aufzuhalten.



Bisher lief es. Den lästigen Schnüffler bemerkten sie vor Wochen eher zufällig und maßen ihm erst keine Bedeutung bei. Gut, dass ihr Anführer ein übersinnliches Gespür für solche Dinge entwickelte, denn die Aufzeichnungen aus der Wohnung schienen eindeutig. Petersen war ihnen zu nahegekommen und gefährdete die gesamte Aktion, hatte er gesagt. Es musste sein. Risiko hin oder her. Ihm zu widersprechen ... reiner Wahnsinn. Er hatte es einmal versucht und durfte anschließend tagelang aus der Schnabeltasse trinken. Der Boss hatte alles aufgeschrieben. Das Timing beließ nicht den geringsten Freiraum für einen Fehler. Wenige Meter trennten sie vom Parkplatz am leerstehenden Einkaufsmarkt, der gerade grundsaniert wurde. Er verringerte das Tempo, der Wagen rollte aus und er parkte rückwärts auf einem der freien Parkstreifen. Dann ließ er die Seitenscheibe im Fond heruntergleiten.

»Kannst du von hier aus schießen?«

Fragend drehte er sich zu seinem Bruder um, der auf der Rückbank saß und ein Zielfernrohr auf das M-40/A5 schraubte. In

Handarbeit gefertigtes Griffstück, angepasst an ihren Besitzer. Er behandelte die Waffe besser als jeden Menschen und kaum einmal verfehlte er sein Ziel.

»Fahr ein Stück zurück. Der Lauf darf nicht rausschauen.«

Obwohl der Van getönte Scheiben hatte und der Himmel bewölkt war, setzte der kleine rundliche Mann im Fond eine Sonnenbrille auf. Keine nullachtfünfzehn, denn sie hatte grüne Gläser und ließ den Träger sonderbar aussehen. Wie eine Hornisse.

Während er durch das aufgesetzte Zielfernrohr beobachtete, führte er das zehn Patronen enthaltende Kastenmagazin mit einer geschickten, hundertfach geübten Bewegung ein. Er war soweit. Ob das gleichermaßen für sein Ziel galt, war nicht von Bedeutung.

Er konzentrierte sich, sein Bruder war im Augenblick Luft. Als Scharfschütze brauchte man eine gehörige Portion Selbstbeherrschung, Stille und angeborene Gelassenheit. Bei dem wenigen Grips in der Birne war es ihm problemlos gelungen, diese Automatismen zu erlernen. Er atmete ein, atmete aus. Fühlte einsetzende Entspannung ... die perfekte innere Ruhe, die man für einen finalen Schuss braucht. Bis zum Ziel schätzte er dreißig Meter und hantierte an der Einstellung seines Zielfernrohrs. Eine kurze Distanz für jemanden, der auf weite Entfernungen trainiert war. Kein Wind, und wenn, dann von vorn, wie ihm die flatternden Blätter von Prospekten in einem alten Fahrradkorb unweit eines Ladens zeigten.

Da war Petersen, sein Ziel. Er kannte ihn von unzähligen Stunden Observation und Abhören im feuchtkalten Auto vor dessen kümmerlichen Behausung.

»Da ist der Spacken«, sagte er abschätzig, dann atmete er ein ... atmete aus und wartete. Sein Bruder nickte.

»Die Luft ist rein. Zeugen? Fehlanzeige, also worauf wartest du?«

Aber was war das? Eine Frau mit einem Rentner im Rollstuhl erschien im Objektiv. Kurz abgelenkt registrierte er, wie sie mit dem Gefährt beschäftigt war und somit kein Problem darstellte. Er atmete ein, er atmete aus und schoss.



Martin Petersen drehte sich erschrocken nach rechts, als der Frau, die auf den Tischen des Schuhhauses Pahl den Fund des Lebens gemacht haben musste, ein grelles »Aha« entwich. Etwas zerrte an der Jacke. War der Bankangestellte unbemerkt erschienen? Erst wollte er sich für die Unachtsamkeit schelten. Als der Blick auf sein Jackett fiel, das er mehr aus Gewohnheit als aus modischen Gründen trug, sah er, dass es an der Schulter zerfetzt war und sich langsam mit Blut tränkte. Dann spürte er den Schmerz.

Es dauerte Bruchteile von Sekunden, bis Petersen kapierte, was geschehen war. Die Reaktion kam instinktiv. Er duckte sich ... rechtzeitig, wie ihm ein Windzug über dem Kopf deutlich machte. Wie von Furien gehetzt lief er zurück zum Auto und betete unterwegs, dass die alte Karre ohne Mucken ansprang.

Die Angst trieb ihn vorwärts. Die Heidenangst und das im Ohr hallende Geräusch ... dieser *Flop* des zweiten Schusses, der ihn knapp verfehlt hatte.

Ein weiteres Projektil, was sich anhörte, als bedränge ihn eine Wespe, schoss schwirrend an seinem Ohr vorbei. Er drückte sich eng an die Hauswand am Restaurant Werk 7 und bog um die Ecke.

Den Mann, mit dem er sich hatte treffen wollen nahm er im Durchgang an der Sparkasse aus dem Augenwinkel wahr. Sein Achselzucken und sein fragender Blick entgingen ihm. Er sah nicht mehr, wie der Informant auf dem Absatz kehrtmachte und davoneilte.

Petersen schnappte keuchend nach Luft und es hätte nicht viel gefehlt, dann wäre er vor Nervosität gestolpert. In der Wunde, die der Streifschuss verursacht hatte, entwickelte sich ein Schmerz, der ihn in die Knie zwingen würde, wenn er nicht bald sein Auto erreichte und einen sicheren Ort aufsuchen konnte, um sie behelfsmäßig zu versorgen. Noch wenige Meter. Hineinspringen, den

Zündschlüssel umdrehen und losfahren. Es dauerte kostbare Sekunden. Gott sei Dank lief die schäbige Karre. Anschnallen? Drauf geschissen. Nur weg von hier!

Erst, als er die Bahnschienen in Richtung Bielefeld überquert hatte, wurde er beherrscher. Langsam gewann er seine Souveränität in Krisensituationen zurück. Er musste sich irgendetwas einfallen lassen ... nur was?

Dienstag, 7. November 2017

Norddeich Mole

Ein Landstrich, in dem nichts los ist, sagen die einen. Für andere ist er ein Urlaubsraum. Ostfriesland. Heute wehte flüsternd der Wind, der die ersten Boten des nahenden Winters in sich trug, durch die Straßen der Dörfer, die hier Lütetsburg, Hage und Berumbur heißen. Das Land scheint karg und flach und der Menschenschlag gilt als wortkarg, verschroben und einfältig

Wortkarg? Stimmt. Verschroben? Nein, eher skeptisch gegenüber Neuem sowie unbeugsam gegen die öffentliche Hand, was Menschen aus anderen Bundesländern befremdlich erscheinen mag. Einfältig? Mag einzig der Besucher sein, der nicht mitbekommt, wie raffiniert ihm *de Oostfrees* das glaubhaft machen will und ihn dabei heuchlerisch übers Ohr haut.

Das für die Jahreszeit schöne Wetter am Tage hielt trotz der bereits kalten Nächte, was es versprach. Karg bestückte Laubbäume spendeten dürftigen Schatten, vereinzelt boten Gaststätten, Restaurants und Cafés den wenigen Gästen der Nachsaison lauschige Ecken mit Tischen und Stühlen im Freien an, um zu verweilen. Auf den Salzwiesenbereichen, die bei Hochwasser zu einem Rastplatz für Wat- und Zugvögel werden, schnatterten Ringelgänse, Eiderenten und Spießenten um die Wette. Ein großer Brachvogel schritt stolz durch die Schwärme von Kiebitzen, und auch Austernfischer in enormer Anzahl waren heute Gast in den Gefilden. Die Vorgärten, die vor ein paar Wochen mit ihrer Bodendeckerbepflanzung aus Spierstrauch, blaulilafarbigem Salbei und Lavendel an Wettbewerben hätten teilnehmen können, machten einen trostlosen, teilweise traurigen Eindruck.

Hafenmeister Otto Hansen stapfte trotz seiner fünfundsechzig Jahre die breiten Stufen rasch zur Mole am Norddeich Marina Yachthafen empor. Er blickte in den heute blauen Himmel Ostfrieslands, der sich in der Ferne mit dem Horizont vermischte.

Dann schaute aufs Meer hinaus und rauchte genießerisch seine Pfeife, während er den Reißverschluss des Ölzeugs zuzog. Ein typischer Ostfrieser. Wettergegerbtes, derbes Gesicht mit einem wuchernden Bart, groß, blond, blauäugig, kurz angebunden, ausgebufft und jedem Fremden misstrauend, verkörperte er diesen außergewöhnlichen Menschenschlag in ausgeprägter Weise.

Die mehr als dreißig Jahre auf See waren nicht spurlos an Hansen vorübergegangen. Breitbeinig stand er da. Die personifizierte Autorität, die er, wenn es sein musste, angetrunkene Segelcrews spüren ließ. Ständig brummelte er Flüche in den Bart. Ab und an hob er sein schweres Fernglas an die Augen und erweckte den Eindruck, als Fels in der Brandung ein Relikt vergangener Epochen zu sein.

Die Sonne stand tief und verlieh dem Norder-Watt ein Erscheinungsbild, als hätte jemand Quecksilber über ihm ausgegossen. Die Wellen schlugen gegen den Anlieger und eine leichte Brise surrte in den Rahen der festgemachten und abgerechneten Yachten, die im Laufe des Nachmittags eingelaufen waren. Die Tampen an den Masten spielten lärmend und klirrend seine Lieblingsmelodie. Die Luft schmeckte nach Salz und die Möwen kreischten mit dem Geräusch des Meeres um die Wette, als gäbe es kein Morgen. Fachmännisch ließ Hansen den Blick aufs Fahrwasser bis zur vorgelagerten Insel Norderney schweifen. Lange, mäßige Wellen, vom Wind getrieben, rollten in den Hafen. Mühelos hoben sie die Schiffe ein Stück in die Höhe. Dann suchten die gebrochenen Wogen ihren Weg zur Kaimauer, an der sie sich mit schimmernden Schaumkämmen brachen.

»Frische Brise aus West, Nordwest, Windstärke 4 Beaufort«, brummelte Hansen vor sich hin. Bei seiner Erfahrung brauchte man keine Wetterdaten aus dem Internet. Geniales Segelwetter, außergewöhnlich für die ansonsten oft stürmische Jahreszeit. Allerdings, und alte Skipper wissen das, zeigt sich die See an der ostfriesischen Nordseeküste zeitweilig von der rauen Seite. Selbst routinierte Segler standen dann vor echten Herausforderungen mit

Untiefen, Sandbänken, schmalen Fahrrinnen und der daraus resultierenden Strömung. Unberechenbar und tödlich, dieses Meer.

Immer wieder blickte Hansen Richtung Norden nach Norderney. Er erkannte deutlich den imposanten Leuchtturm in der Mitte des Eilandes. Aus roten Mauerziegeln erbaut thronte er majestätisch mit seinem achteckigen Abschluss auf einer Düne. Hansen konnte sich noch erinnern, wie im März 2004 die Umstellung auf eine Dampfentladungslampe erfolgte, die seit diesem Zeitpunkt mehr als zwanzig Seemeilen sichtbare Signale bei Tag und Nacht sendete. Selbst im Zeitalter moderner Navigation waren solche veralteten Techniken nicht zu unterschätzen.

Hansen machte sich Gedanken, denn da draußen war ein Katamaran unterwegs, der längst im Hafen hätte sein müssen. Er gehörte dem Seglerverein Norderney e.V. und war an einen zahlungskräftigen Skipper für einen Tag ausgeliehen worden.

Einer, der nicht die Fähre nutzen will, sondern versessen darauf ist, mit nem Schlickrutscher unterwegs zu sein, dachte er.

Flotte Dinger, Einhandsegler, die vorm Wind mit ihren knapp fünfzehn Quadratmetern Segelfläche ordentlich Tempo erreichen. Tiefgang Fehlanzeige, sodass sie in den Revieren rund um die Ostfriesischen-Inseln beinahe tidenunabhängig zu segeln waren. Da der Besitzer den Doppelrumpfsegler am Donnerstag in Norddeich übernehmen wollte, sollte er nicht am vereinseigenen Strand auf der Insel, sondern in seinem Zuständigkeitsbereich, der Marina von Norden, festmachen.

»Da düst der am frühen Morgen im ersten Büchsenlicht los und hat noch immer die Schnauze nicht voll«, brabbelte Hansen. Angeblich wollte er ein bisschen zwischen den Inseln cruisen. Das war mehr als sieben Stunden her.

Er hasste es, wenn angekündigte Gäste es nicht für notwendig erachteten, sich abzumelden. Es konnte jederzeit passieren, dass es einen Segler aufgrund unberechenbarer Winde in einen anderen Hafen verschlug. Verse aus seinem Lieblingsgedicht von Arno Holz fielen ihm ein:

*Han Jochen aber rechnete nach
und schüttelte finster sein Haupt und sprach:
»Een Boot is noch buten!«*

Blitzschnell schlug draußen auf See das Wetter um und dann sah es aus, als wenn der Himmel jeden Augenblick herabfallen würde. Nicht aber heute.

Ja, auch Hansen hatte Begegnungen mit dem Blanken Hans, der kein Erbarmen kennt. Sein Name steht für die zerstörerische Urgewalt der Nordsee. Seit Menschengedenken sucht er die Opfer auf dem Meer und er frisst sich durch die Deiche, zerstört Häuser und Höfe und holt sich sein an anderen Stelle verlorenes Land zurück. Extrem gefährdet sind die vorgelagerten Inseln. Ihn hatte er bis zu diesem Zeitpunkt verschont und Hansen betete jeden Tag zu Gott, dass es so blieb.

Auf den Pollern im Hafen saßen Möwen, die sich im Wind das Gefieder trockneten. Ein frischer Windhauch wischte seine Gedanken fort, in weiter Entfernung erblickte er ein Segelboot, der Mast deutete Richtung Horizont, der einen leichten Bogen beschrieb und im Dunst verschwand.

Das Wasser begann bereits abzulaufen und schon bald würde die Ebbe einsetzen, der Wasserstand fallen und den Sand zu Rillen geformt im Watt zurücklassen.

»So'n Schiet, in knapp zwei Stunden ist es da buten düüster wie im Bärenarsch, und dann gute Nacht für den Skipper«, fasste er für sich zusammen.

Hansen musste die Seenotrettungskette aktivieren. Er griff zum Funkgerät.

»Otto Hansen, Norddeich Mole hier. Katamaran von Norderney nach Norden überfällig. Als Skipper wurde mir ein Herr Norbert Osterloh angekündigt. Hat heute früh um 8:00 Uhr im Sportboothafen auf der Insel abgelegt, wollte zwischen Juist und Borkum seine Runden drehen und bis 14:30 Uhr hier festmachen. Seit einer

Stunde warte ich vergebens«, sprach er kurz und knapp in das Mikrofon. Er wusste, dass die Besatzung des erst vor wenigen Wochen eingeführten Seenotrettungsbootes, *Wilma Sikorski*, nach Alarmierung alles stehen und liegen lassen würde. Obwohl sie ihren Dienst ehrenamtlich versahen, standen sie jederzeit für den Einsatz auf der Nordsee bereit. Leider war es damit nicht getan, denn das Revier der Jungs aus Norden war das stark von den Gezeiten geprägte Wattenmeer zwischen dem Festland und den vorgelagerten Inseln Norderney, Juist und Baltrum.

In diesem Falle musste Hansen annehmen, dass der Katamaran nordwestlich segelte. Daher alarmierte er zusätzlich die Besatzung des Seenotrettungskreuzers *Bernhard Gruben* auf Norderney und die *Alfried Krupp* auf Borkum, die eng mit den niederländischen Kollegen der *Koninklijke Nederlandse Redding Maatschappij* zusammenarbeiteten. Die überwachten die Ausflugs- und Freizeitschiffahrt ebenso wie den ständigen Fährverkehr zwischen der Insel und dem Festland sowie die Großschiffahrtswege nördlich davon. Im Jahr 2018 würde ein neuer Kreuzer, die *Eugen*, diese Aufgaben übernehmen.

Ein kurzes Telefonat und die Seenotretter wussten, worum es ging. Beruhigt stapfte Hansen zurück in sein Häuschen, das früher einem Kapitän gehört hatte. Geduld war gefragt. Mehr aus Routine als aus Langeweile griff er in die Tasche, die am Ohrensessel baumelte und nahm ein in Leder gebundenes Büchlein heraus. Er führte neben dem Dienstbuch sein persönliches Tagebuch, seitdem er den Job als Hafenmeister angenommen hatte, aus Angst, dass der eine Tag den anderen sonst umstandslos verschlucken könnte und nichts von ihm verblieb.

Hansen war ja schließlich nicht nur für die Sicherheit und Verwaltung des Hafens zuständig. Er sorgte sich zusätzlich um die Ordnung, musste immer alles im Blick und den gesamten Hafengebiet unter Kontrolle haben. Einige Einträge bestanden aus Tiefenmessungen des Hafenbeckens und den Einsätzen der Schlepper. Jedes Schiff, welches in Norddeich Mole in den letzten Jahren

geslippt wurde und festmachte, hatte er nicht nur vermerkt, sondern die kleinen Anekdoten ebenfalls dazu aufgeschrieben. Keine Leinen zum Halten, Absturz aus einer Meter Höhe und vieles mehr. Las sich wie Pleiten, Pech und Pannen. Hinter dem Namen der Yacht und dem Heimathafen stand jeweils ein kurzer Vermerk zum Eigner beziehungsweise zum Skipper. Meist las man dort »arrogant«, »mürrisch«, »notorischer Angeber«, »Snob«, »Laie«, eher selten »erfahrener Segler« oder »versteht sein Handwerk«.

Seitdem immer mehr Plastik im Hafen angeschwemmt wurde, fuhr Hansen einmal täglich mit seinem Nachen und einem Kescher bewaffnet die Runde und sammelte alles ein. Seinen Notizen konnte man entnehmen, dass er in einer Woche nicht selten zehn gelbe Säcke aufsuchte. *Wer weiß*, dachte er, *vielleicht brauch ich das Mal für die Statistik*.

Heute waren Einträge fällig, die dem tristen Allerlei an sonstigen Kalendertagen eindeutig den Rang abliefen.

Mittwoch, 8. November 2017

Norddeich Mole

Der lichtdurchflutete Raum hatte etwas Anheimelndes, Freundliches. Großformatige Fotos typischer Ostfriesland-Motive – Strand, Dünen, Leuchttürme, Windlooper, Wallhecken und Fischkutter schmückten neben dem Foto eines Dreimasters und einem Aquarell des Seenotrettungskreuzers *Hermann Helms* in schwerer See die Wände.

Otto Hansen rieb sich die Augen, während er sich steif aus dem urgemütlichen Ohrensessel erhob. Er war müde, denn in seinem Alter brauchte man deutlich mehr Schlaf, den er allerdings aufgrund der bisher vergeblichen Suche nach dem Katamaran nicht gefunden hatte. Bis zur Dämmerung hatte er dem regen Funkverkehr der Seenotrettungsboote gelauscht. Dann hatte er auf Kanal 16, den UKW-Not und Anrufkanal, geschaltet. Es herrschte starker Schiffsverkehr vor den Inseln, aber niemand hatte einen Kat gesichtet.

Später hatte man die Suche unterbrochen und erst am frühen Morgen fortgesetzt. Enttäuscht bedankte sich Hansen bei jedem Kapitän, der aus dem Suchbereich verschwand. Die Verantwortung lastete bleischwer auf ihm.

Es war Mittag. Nach Snirtjebraten mit roter Beete und Salzkartoffeln, der vom Vortag im Kühlschrank stand, war ihm nicht zumute, zu schwer im Bauch. *Da treibt eine arme Sau da draußen rum. Ist vielleicht schon tot*, dachte er, denn ohne spezielle Schutzkleidung, das wusste Hansen, konnte man in sechs bis acht Grad kaltem Wasser maximal vierzig Minuten überleben bei absolut günstiger körperlicher Verfassung. Anders die Situation, wenn das Segel zerrissen, oder eine Bordwand des Katamarans leck geschlagen war. Dann rollte er führerlos als Spielball der Wellen in der Weite zwischen den ost- und nordfriesischen Inseln hin und her. Diese Einschätzung hegte man zumindest beim Bundesamt für

Seeschiffahrt und Hydrographie in Hamburg auf Grundlage der vorliegenden Wind- und Strömungsdaten. Dies war der Anlass, weshalb sie zusätzliche Bereiche alarmierten. Seit Sonnenaufgang unterstützte ein maritimer SAR-Hubschrauber die Suche. Der *Sea-King* des Marinegeschwaders 5 startete in Nordholz und überflog seitdem die Suchabschnitte vor den Inseln. Bisheriges Ergebnis? Fehlanzeige.

Es wurde zu Land, Wasser und aus der Luft fieberhaft gesucht, aber ein Wasserfahrzeug in dieser Größe, das eventuell Kiel oben trieb, war verdammt schwer zu identifizieren. Hansen hoffte, dass der Skipper am Ende von einer Hallig aus anrief und beschrieb, wie und wo er strandete.

Leider ging der Wunsch bis zum Abend nicht in Erfüllung. Hastig brachte Hansen in seiner breiten, ausladenden Schrift Fakten, Zeiten und getroffene Maßnahmen zu Papier. Obendrein trug er die vagen Infos zum Skipper hinzu und heftete alles in einen hundertmal gebrauchten, verknitterten Schnellhefter. Sollte sich das Polizeikommissariat Norden um den verschwundenen Katamaran und seinem Schiffsführer kümmern. Mit dem Rad fuhr er die knapp fünf Kilometer bis zur Straße am Markt. Die Kripo hatte ihren Amtssitz im historischen Stadtkern im ehemaligen Weinhaus, nicht weit entfernt vom Präsidium. Das altherwürdige Gebäude hatte man den Anforderungen angepasst und grunderneuert. Es bot im Zusammenspiel mit dem alten Friedhof, der ehrwürdigen Sankt-Ludgeri-Kirche und den um den Marktplatz angesiedelten Altstadthäusern eine bemerkenswerte Kulisse. Dort angek

Dieses Buch entstand
mit freundlicher Unterstützung
der folgenden Unternehmen:

DAS 2RAD FREUNDLICHE HOTEL

Herzlich, ehrlich, eben typisch westfälisch.

**JETZT
BEI
UNS!**

**DER ERSTE STOP
AM EMSRADWEG**

- ▶ TERRASSE IM HOTELPARK
- ▶ BIERGARTEN
- ▶ REGIONALE UND
SAISONALE SPEZIALITÄTEN

www.93770.de

WIR BEGLEITEN UND UNTERSTÜTZEN SEIT VIELEN JAHREN
DIE ERFOLGSGESCHICHTE DES EMSRADWEGS

Hotel  **Victoria**

Ob Emsradweg oder Karibik –
bei mir ist jeder Urlaubswunsch
in guten Händen.



DIE ADRESSE, wenn es um Ihren Urlaub geht.
Hermannsweg 14 – 33161 Hövelhof
Telefon 05257 – 977100
Fax 05257 – 977101
ankeboelsche-reisen@web.de

bölsche
REISEGEMISCHT

WERK No 7

CAFE • BAR • BISTRO

Gönnen sie sich etwas zu Beginn oder als Abschluss Ihrer Emsrad Tour.

SAISONALE KARTE

Das aktuelle Assortiment:
Mediterrane Vorspeisen, Salat, Pasta, Fleischliche,
Burger, Schnitzel, Schweinereis, Aufläufe, Steak

Spezialangebot an Getränken:
Ledergeronne, Weiskorb
Erlaubte Spirituosenauswahl: B. Rum, Whisky, Old

**FRÜHSTÜCKSBUFFET*
SONNTAG
09:00-12:00 UHR**

Warme und kalte Speisen:
z. B. Rührei, Beirn, Dip, Wurstausschnitt, Kleingebäck, Omelette, Süßwaren, ...

Milchsaft:
Kaffeeersatz:
z. B. Cappuccino, Milchkaffee, Latte macchiato
Auswahl an Saucen:
Orangensaft, Apfelsaft, Wasser

All you can eat
für 14,90 Euro
plus Portwein

**MITTAGSKARTE
SONNTAG
12:00-14:30 UHR**

Auf unserer sonntäglichen Mittagskarte finden Sie eine kleine aber feine Auswahl an Speisen aus der aktuellen Karte - und das zu moderaten Preisen

WERK 7

KURZE STRASSE 7

13161 HÖVELHOF

TELEFON 05257 / 977526

WERK7HOVELHOF

*Bei Anbuchung ohne Reservierung

ÖFFNUNGSZEITEN

Dienstag - Donnerstag: 17:00 - 02:00 Uhr

Freitag - Sonntag: 16:00 - 02:00 Uhr

Samstag: 09:00 - 02:00 Uhr

ab Montag festlegung

WERK No 7

CAFE • BAR • BISTRO



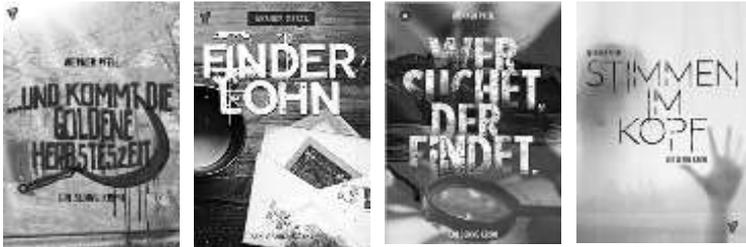
**Der ideale Zwischenstopp für eine Radtour -
auf dem Ems Radweg.**

Hövelhof, an den Quellen der Ems. Ob 375 Kilometer in herrlicher, zum Teil atemberaubender Natur vor- oder hinter Ihnen liegen, hier schlafen Sie wie zu Hause



Email: info@gruenen-baum-hoewelhof.de
Tel.: 05257 / 977377-0

Mehr von Werner Pfeil:



... und kommt die goldene Herbsteszeit.

Senne-Krimi 1

9783943380330, 14,90 €

Finderlohn

Senne-Krimi 2

9783943380477, 14,90€

... wer sucht, der findet.

Senne-Krimi 3

9783734569258, 14,90€

Stimmen im Kopf

Senne-Krimi 4

9783943380545, 14,90€

Alle Titel auch als kindle-e-Books!